

Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 2 (1922-1923)
Heft: 11

Artikel: Treugemeinter eydgnössischer Auffwecker. Oder: Wahrhaffte Erzählung und Betrachtung der Gefahr, mit welcher dissmahl die schweizerische Republic umgeben; sampt Anweisung der Mittel, dardurch sie sich heraus wicklen und erretten kan
Autor: Grob, Johannes
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-154707>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Treugemeinter
Endgnössischer Auffwecker.

Oder:

Wahrhaftte Erzählung und Betrachtung der
 Gefahr / mit welcher dißmahl die Schweizerische Republic
 umgeben; sampt Anweisung der Mittel / dardurch
 sie sich heraus wicklen und erretten kan.

Aus rechtschaffner Liebe zum Vatterland
 kürzlich beschrieben

durch

Ernst Warnmund von Freyenthal.*)

Gedruckt in dem zu End lauffenden 1688sten Jahr.

DUCE FIDE. COMITE VERITATE.



Ann einem jeglichen / der mit in einem Schiff fahret / er-
 laubt ist / die Schiffleuthe zu warnen / so er einen Wind-
 wirbel sihet daher streichen: Und wann jeder soll Feuer /
 Feuer! ruffen / wann allbereit schon die Vorstatt bren-
 net: So kan mich auch deßwegen niemand verdencken /
 daß ich bey dißen äusserst gefährlichen Zeiten meine
 schwache / doch getreue Vatterländische Feder ansetze / und dem gemei-
 nen Mann / bey welchem meistens mehr Redligkeit als Wissenheit
 zu finden / mit ungegleißneten trockenen Worten fürstelle und klärlich
 beweise / daß die ärgsten Feinde unserer Republic und Freyen Standes
 sich eben zu diser Zeit am häßtigsten bemühen / uns mit theils glatten
 betrüglichen Worten / theils mit unverhohlenen Dröhungen dahin zu ver-
 leiten / daß wir solten Sachen begehen / die unserer Wolfahrt / Freiheit
 und Reputation schur-stracks zuwider sind / ja / daß wir selber zu un-

*) Anmerkung der Schriftleitung: Ernst Warnmund von Freyenthal ist ein Deckname für Johannes Grob. Johannes Grob (1843—1897), aus einem der angesehensten und vermöglichsten Loggenburger Geschlechter stammend, reist in seinen jüngern Jahren zu Bildungszwecken in Deutschland,

Jerem Undergang verhilfflich seyen / welches die gröste Unsinnigkeit ist / die ein Mensch begehen kan. Ich theile meinen Fürtrag in Drey Hauptstücke / und thue dar

Erstlich.

Daß man ohne handgreiffliche Gefahr und Verlust der Freiheit nicht zugeben und gestatten könne / daß sich die Franzosen des Rheinstroms und Bodensees / von Basel an bis an das Bündten / und dero daran beederseits befindlichen Vestungen und Pässen bemächtigen / oder neue Vestungen daran bauen.

Zum Anderen.

Daß bey dßmahligen Conjunctionen und Beschaffenheit des Kriegs / kein Orth noch Stand der Eydgnoßschafft den Franzosen einiges Volck / es seyen neue Regimenter und Compagnien, oder auch nur Recreues oder Ergänzungs=Verbungen bewilligen könne / oder leiden daß man heimlich und under der hand einigen Mann in die Französische Dienste fortschaffe / dieweil kein Eydgnoß dem Franzosen dßmal mit gutem Gewissen dienen / oder in seinem Dienst seelig sterben könne.

Zum Dritten.

Daß es hohe Zeit sey sich rechtschaffen zusammen zu halten / mit der alten Redlichkeit einen dapffern Helden=Muth anzuziehen / und den Gemeinen= dem Privat- und Eigen=Nutzen vorzusetzen / daß man

Frankreich, England, den Niederlanden und in Oberitalien; wird dann Kaufmann und toggenburgischer Landeskommissär; später siedelt er nach Serisau über, erhält dort das Bürgerrecht und wird Mitglied des Rats und Bauherr; für Appenzell ist er auch in diplomatischer Mission im Ausland tätig.

Die Abfassung seines „Eydgnoßlichen Auffweckers“ fällt in den Zeitraum zwischen dem zweiten und dritten Eroberungskrieg Ludwig XIV., kurz vor den Ausbruch des letzteren. Die strategische und verkehrspolitische Einkreisung der Schweiz durch Frankreich, auf die er seine Landsleute aufmerksam macht, und die im Jahre 1688 nahe vor ihrer Vollendung steht, beginnt mit dem Jahre 1601. In diesem Jahre setzt sich Frankreich in den Besitz des Pays de Gex und faßt damit diesseits des Jura im Gebiet der schweizerischen Hochebene Fuß. Von Bedeutung ist dieser Schritt in erster Linie für Genf, das 1603 seinen Freiheitskampf mit Savoyen siegreich abschließt, aber nun durch die Festsetzung Frankreichs auf dem Nordufer der Rhone in dessen Einflußsphäre gelangt. Seit 1679 versucht Frankreich Genfs religiöse Einheit zu untergraben. Frankreich und Savoyen reichen sich die Hand zu gemeinsamem Vorgehen gegen die Stadt. Man befürchtet dort in den Jahren 1687/88 das gleiche Schicksal, das Straßburg acht Jahre vorher zuteil geworden war: den Ueberfall und die gewaltsame Annexion durch Frankreich. Die entschlossene Haltung der verbündeten Eidgenossen und die anderweitige Inanspruchnahme Frankreichs retten diesmal Genf vor dem Verlust seiner politischen Freiheit. 1705 erneuert Ludwig XIV. seine Anschläge auf die Stadt. Er will in Versoix eine Festung errichten, um ihr die Verbindung mit den Eidgenossen zu verunmöglichen, muß aber wegen des Dazwischentretens der Eidgenossen und der Verschlechterung der allgemeinen Lage Frankreichs schließlich darauf verzichten.

Im Zusammenhang mit seinem schrittweisen Vordringen nach Osten, mit seinem Eindringen in das Gebiet der Schelde, der oberen Maas und Mosel und mit seinem Einbruch in das Oberrheinthal, dehnt Frankreich seine Ostgrenze nun

einer Seits ſich durch ſüſſe Verſprechungen und Sincerationen nicht einſchlaffen und betriegen / ander Seits durch Dröhen und Pothen nicht erſchrecken laſſe / ſondern ſich kurz erkläre / wie man die theur=erwor= bene Freyheit haben und erhalten wolle.

I.

Bleich wie des Liechts Widerspiel die Finſternis iſt / und des Lebens der Tod / alſo kan der Freyheit nichts mehr zu wider ſeyn als die Gefängnis. Wann nun ein Stand und Land ſolcher maſſen eingethan wird / daß man rings umher mit einer fremden Herrſchaft Veſtungen und Päfſen umſchloſſen iſt / ſo wird man der Freyheit nicht länger genießen können / als ſo lang es der fremden Herrſchaft gefällt / und wäre ſolches eigentlich zu reden keine Freiheit mehr / eben ſo wenig als das Gewild in einem Wald frey heißen kan / welches von allen Seiten her mit Jagt=Sarnen eingethan / ob es ſchon in dem engen Bezirk an= noch umher lauffen mag / ſo lang es den Jägern beliebt / bis ſie es bald gar fahen / niederſtechen / oder in engere Verwahrung einſperren. Nun iſt unlaugbar / und es ligt der ganzen Welt für Augen / wie der dißmahlige König in Frankreich / Ludwig der Vierzehende / ſich durch ſeine Statiſten / welche des heilloſen Machiavelli gottloſen Lehr=Sätzen folgen / ſo ſehr einnehmen laſſen / daß er durch öffentlichen Gewalt / und durch heimliche Liſte / ungeachtet aller Bündniſſen / eidlichen Gelübden /

auch in das obere Saône= und in das Doubsſtal aus. 1674 erobert es die Freigraffſchaft. Die Eidgenoſſen, beſonders Bern, ſehen ſich durch die gleichzeitige Bedrohung Genfs und der Waadt durch Savoyen und Frankreich zur Zurückhaltung gezwungen. 1678 geht die Freigraffſchaft, trotzdem ihre Bevölkerung mehrheitlich einer Vereinigung mit der Eidgenoſſenſchaft zuneigt, dauernd an Frankreich über. Dieſes hat damit ſeine Grenzen faſt überall bis auf die Kämme des Jura vorgeschoben. Es drängt ſich mit der Beſiznahme der Freigraffſchaft der Eidgenoſſenſchaft „gleichſam auf den Nacken“ (Dierauer). Einmal in dieſer Poſition, ſucht Frankreich bald über den Jura hinüber zu greifen und ſich die Hauptzugänge zur ſchweizeriſchen Hochebene über die Jurapäfſe zu ſichern. Seit 1699 macht Ludwig XIV. Erbansprüche auf das mit mehreren eidgenöſſiſchen Orten verburgrechtete Fürſtentum Neuenburg geltend. 1707 fällt dieſes dann allerdings, nach Ableben des letzten Angehörigen des biſherigen Fürſtengeſchlechts, hauptſächlich inſolge der diplomatiſchen Bemühungen Berns, nicht an einen franzöſiſchen Bewerber, ſondern an den König von Preußen.

Von allerſchwerſter Rückwirkung auf die politiſche Lage der Eidgenoſſenſchaft iſt Frankreichs Einbruch in das Oberrheintal. Im weſtfälischen Frieden von 1648 erhält Frankreich den ſüdlichen Teil des Elſaſſes, den Sundgau. Es ſteht damit vor den Thoren Baſels und beherrscht den natürlichen Ausgangsweg der Schweiz nach Norden zwiſchen Schwarzwald und Vogesen hindurch. Die Abſtörung vervollkommnet ſich, als Frankreich 1678/79 durch die Beſiznahme von Breiſach und Freiburg auch auf dem rechten Rheinufer Fuß faßt. Die unmittelbare Beherrſchung Baſels wird durch den Bau der Feſtung Hüningen vor deſſen Thoren im Jahre 1679 erreicht. 1681 helfen ſchweizeriſche Kompagnien den wichtigſten Stützpunkt des linken Ober= rheinuſers, Straßburg, verteidigen. Inſolge der Schwäche des deutſchen Reiches wird dieſes aber eine Beute Frankreichs. In den folgenden Jahren machen ſich Abſichten Frankreichs auf das Rheintal oberhalb Baſels bis

Röniglicher Parole und Versprechung / nur allein darnach trachtet / daß er alle benachbarte Fürstenthum / Herrschafften / und sonderlich die Republicas oder freien Stände bezwingen / undertrucken / und sich zum Monarchen von Europa machen möge / quo Jure quâve injuriâ, es sey Gott lieb oder leid. Wer diß läugnen dörrfte / der hätte auch wol die Schamlosigkeit zu behaupten / daß das Wasser trocken / das Feuer kalt / und daß die Sonne umb den Mittag nicht über unsern Horizont aufgestiegen wäre. Allein wir Schweitzer möchten vielleicht meynen / wir wären hiervon ausgenommen / weil wir mit einer genauen Bündnis schon in die 200. Jahr lang mit der Kron Franckreich verbunden / und es schon etliche Könige unserer dapffern Nation zu dancken haben / daß ihnen die sehr wacklende Crone nicht völliig vom Kopff gefallen: So haben wir aber das Widerspiel vor den Augen / dann was will die hart an Löbl. Statt Basel nunmehr ausgebaute Haupt=Vestung Hünningen / die man mit gutem Recht die Cittadella oder das Zwing-Schloß von Basel könnte nennen / Item das erst neulich noch mehr bevestigte Schloß Landskron / anders anzeigen / als daß der Franzos die Schweitzer nicht anderst einfassen wolle / als ein Jäger das Gewild. Er gibt zwar immerzu durch seine Ambassadeurs die glättesten Worte / die freundlichsten Versprechungen; aber diße Vestungen und all sein Beginnen bezeugen weit ein anders / daß man wol auch von ihm sprechen möchte: Die Stimm ist Jacobs Stimm; aber die Händ sind des Esaus. Eintweders haltet er die Eidgenossen für Freunde / oder für

nach Konstanz hinauf bemerkbar. Um einer solchen gänzlichen Einkreisung vorzubeugen, übernimmt eine eidgenössische Defensionalarmee 1690 während des pfälzischen Krieges den Schutz des Friedtales und der Stadt Konstanz. Der Friede von Ryswyk von 1697 schafft auch der Eidgenossenschaft wieder etwas Luft. Frankreich muß Freiburg und Breisach herausgeben, ebenso die Festung Hünningen teilweise schleifen. Es hat den Höhepunkt seiner Macht überschritten. Durch die gemeinsame Auflehnung aller übrigen europäischen Nationen wird seine militärische Vorherrschaft im pfälzischen und im spanischen Erbfolgekrieg für einmal, wenigstens teilweise, gebrochen. Ueberall regt sich der nationale Widerstand und erwacht nationales Bewußtsein und Geistesleben. Auch in der Eidgenossenschaft. 1663 war die Allianz mit Frankreich trotz eines bemerkenswerten Widerstandes hervorragender Patrioten erneuert worden. Der Druck der aufsteigenden Macht Frankreichs lag zu schwer auf dem Land. 1723, acht Jahre nach dem Tode Ludwigs XIV., dagegen wird eine Erneuerung standhaft verweigert. In diesen Jahren entfalten schweizerische Dichter und Denker auch das Banner der Befreiung von der französischen Kulturborherrschaft.

Damals aber noch, als Johannes Grob seinen „Aufweder“ schrieb, „ergab man sich (in der Schweiz) einer Sorglosigkeit, die mit dem Ernst der allgemeinen Lage in argem Widerspruch stand“ (Dierauer). Es ist das große Verdienst Grobs, als einer der ersten seine Landsleute vor dem drohenden Verlust ihrer Freiheit gewarnt und sie zum nationalen Widerstand „aufgeweckt“ zu haben. Hundert Jahre später gelang es allerdings Frankreich trotzdem, von den Positionen aus, die ihm auch nach dem spanischen Erbfolgekrieg noch verblieben waren — Pays de Vex, Freigrafschaft, Elßaß usw. — sein Ziel zu erreichen.

Die Nutzenwendung von diesem „Aufweder“ aus dem Jahre 1688 auf die Gegenwart mag jedermann selbst machen.

Feinde: haltet er sie für seine Freunde / was ist es von nöthen / daß er auf ihren Gränzen dergleichen Vestungen aufbaue / und mit so großem Kosten erhalte / weil man sich doch von den Freunden keiner Gefahr zu besorgen hat / sondern derselben Treue besser und vester als Wälle und Mauern zu achten: haltet er sie aber für Feinde / so hat eben er selber den Voratz sie durch unbillliche Neuerungen darzu zu machen / in welchem Fall er dergleichen Vestungen erst würde benötigt seyn. Es möchte aber einer sagen / warum solte der König aus Franckreich doch trachten sich die Schweizer zu Feinden zu machen / kan er sich doch derselben Dienste mit besserem vorthail gebrauchen / als wären sie seine Underthanen? Antwort / eben aus der Begierde ein Volck zu bezwingen / welches schon so lange Zeit das Glück von Gott gehabt der vollkommensten Freiheit zu genießen / und das kein Potentat bisher ohne grossen Schaden angegriffen hat: Es würde seines bedünckens (plus royal) viel Königlicher seyn / anstatt eines Ambassadors und etlicher Lands=verrätherischen Spionen viel Commendants zu haben / und für Pensionen ausgeben / Contributionen eintreiben. Weil aber der König / als ein kluger verschlagener Kopff / bisher nicht rathsam befunden / die Schweizer / die streitbare und der Freyheit so wol gewohnte Nation, mit öffentlicher Macht / und durch Zwang der Waffen anzugreifen und zu bestreiten / weil der Fortgang zweifelhaftig / und seine Infanterie, von welcher die Schweizerischen Regimenter der Kern sind / hierdurch unglaublich geschwächt würde / so hat er ein zwar langsamers aber viel sicherers und gewissers Mittel ersonnen / und das ist mit einem Wort die Eydgnoßschafft vom Genffersee an bis über den Bodensee hinauff kreis=weise einzuschließen / und darauf uns eingefangene Schweizer mit Vertheurung / Beschwerung / auch wol gänzlicher Sperrung der Lebens=Mittel dergestalten zu ängstigen und zu entkräftigen / daß wir uns ohne Schwertstreich ergeben / und die edle Freyheit mit einer unglückseligen Knecht= und Leibeigenschafft verwechseln müssen.

Zwar die Franzosen werden Leib und Seel verschwören / und fürgeben / daß sey ihres Königs Vorhaben und Absehen durchaus nicht / wir Schweizer fassen dißfalls eine falsche Ombrage und Furcht: So kan man sie fragen / was sie dann mit der Vestung Hüningen / die sie der Statt Basel gleichsam auff die Nase gesetzt / desgleichen mit Landskron / so sie noch neulicher / nicht ohne Violierung des Soloturnischen Bodens / mehr bevestigt haben / zu thun willens seyen. Es kan ja nichts anders seyn / als die Einsperrung des Schweizerlands. Sie haben nach ihrer Gewonheit die Schweizerischen Hrn. Abgesandten zu Baden fein mit Hüningen geöffet / dann als sich diß gleich bey dessen Anfang darüber gegen dem Französischen Ambassador beklagt / hat er es gar gering gemacht / und dörrffen sagen / sein König sey nur willens ein schlechtes Fort oder Blockhaus dahin zu bauen / da aber dis Blockhaus bald zu einer Real=Vestung worden / und die Franzosen so fort begunten die Brücke über den Rhein zu bauen / hat man solches widerum dem Ambassador klagsweise fürgehalten / welcher versichert / diß Brücke werde nicht gar über den Rhein / sondern nur auff den darinnen ligen=

den Wörder geführt werden / welche Franzöf. Warheit gleich wie die vorige Stracks hernach durch das Widerspiel bekräftiget worden / weil sie die Brücke nicht allein gar hinüber / sondern auff dem Reichs=Boden noch eine neue Vestung gemacht haben / daß denen Baslern der Rhein=strom schier an ihren Ringmauren geschlossen worden. Diß einzige Exempel solte uns genug seyn / daß wir uns an die Französischen Versprechungen so wenig kehren solten / als Ulysses an das betriegliche Wolsingen der teuflischen Syrenen. Wäre nicht tausendmal besser gewesen / man hätte damahls dem Raht des resoluten Orts Schweiß gefolget / und gleich von Anfang die angehefte Vestung darnider gerissen / und die Franzosen fortgejagt / als daß man einen so starken Pfal unserer Einzäunung vor unsern Augen schlagen lassen.

Wer solte nun hieraus nicht sehen / was die Franzosen im Sinne haben / und daß sie mit diser fürgenommenen Beschliessung schon hinter Genff her / neben dem Pays de Vaud oder Welschen Berner=Gebiet / der Graffschafft Neuenburg / der Statt Biel / der Landschaft Solothurn und Basel hinab bis nach Güningen gefahren / in die 60 Stunden lang. Nun stehen sie parat und fertig / dise ihre Schweizerische Blockade weiter fort zu setzen / namlich den Rheinstrohm sampt denen darum und daran ligenden Vestungen / Stätten / Landschaften und Pässen / bis nach Costantz under ihre Botmässigkeit zu bringen / welchen Ort sie neben Hohen=Emmel und Lindau zu Zwing=Plätzen des Bodensees zu machen bedacht / daß sie den Rhein in ihrer Gewalt haben bis über Feldkirch und Gutenberg hinauff / allwo er die Herrschafft Sargans und Bündten scheidet. Was würde dann zu völliger Einsperung mehr manglen als die Pässe über den Genffer=See und durch Wallis in Savoyen / wie auch über den Gotthart und durch Bündten in Italien / welcher Pässen sie sich auch gar bald bemeistern / und ihnen sonderlich einen Zugang in das Herzogthum Meiland / nach welchem ihm auch immer das Maul wässert / machen würde: Wann sie auch nur den Rheinstrohm sampt den vier Waldstätten und Costanz / welchen Hohen=Emmel Überlingen / Lindau und Bregenz mit dem Bodensee auf dem Fuß nachfolgen müßten / in vester Besizung hätten / so wären die löblichen Orte Basel und Schaffhausen / deßgleichen neben andern die fürtreffliche Landvogtey Turgau und das Rheinthal / nicht nur so viel als schon verlohren / sondern die Franzosen könnten alsdann allen übrigen Orten die Zufuhr der Früchte und des Saltzes (welches man / weil es die Eidgenosschafft selber nicht gnugsam hat / nothwendig aus dem Reich oder aus Burgund her haben muß) entweder mit grossen Zöllen und Auflagen beschweren / oder sie allerdings auffhalten und verbieten. Ach wie übel wären dann die Orte und Stände daran / welcher Einwohner sich mit der Viehzucht ernehren / und ihr Brodt meistentheils über den Rhein und Bodensee her haben müssen / als namblich für aus Uri / Schweiz / Underwalden / Zug / Glarus / Appenzell: Ich meyne / der Franzos wurde ihnen die Pensionen salzen / daß der gemeine Mann keinen Heller mehr im Beutel behielte. Wie könt er uns den erbärmlichsten Hunger / wider welchen keine Mannlichkeit keine Stärcke hilfft /

in unsere Berge und Thäler hinein strecken / daß wir nicht wüßten / wo aus / daß wir endlich mit den Egyptern zu einem / der nicht so keusch ist wie Joseph / sprechen müßten: Wir und unser Land wollen dein eigen seyn / gib uns nur Brodt. Und sollte er uns alsdann nur eine solche Auflage auf das Saltz schlagen / als er in Franckreich gegen seinen eigenen bis auf das Blut ausgesogenen Unterthanen thut / wir wären innert wenig Jahren auff den Grund verderbt.

Solten wir dann jetzund so elend / alber / und so unbarmhertzig gegen uns selbst seyn / und mit in den Schiebsack gesteckten Händen zusehen / daß sich die Franzosen der 4. Waldstätten / der Statt Costantz und Lindau / des Berghauses Hohen=Twiel / oder anderer Plätzen an dem Rhein und Bodensee bemächtigen / oder an und bey demselben neue Bestungen zu unserer Einfangung und Auffhaltung der Lebens=Mittel aufbauen? Sie haben ja nicht Ursache das Reich / und darzu die uns benachbarten Reiserlichen Stätte / Pässe und Bestungen so feindlich anzugreifen / und hiemit den eidlich versprochenen Stillstand der Waffen so unverantwortlich zu brechen. Man sihet ja gar wol / daß etwas anders darhinder verborgen / und daß man auff eine Zeit nicht so fast den Reiser seiner Grantz=Stätten zu berauben / als uns Eidgnossen noch enger einzuthun bedacht ist. So lasset uns dann nicht schlaffen / O ihr redliche Landsleuthe / sondern die Augen recht auffthun / und machbar seyn / so lieb uns unsere Freiheit und Wolfahrt ist; und so die meideyden Franzosen sich nicht scheuen das benachbarte Land vor unsern Augen zu verhergen / und zu brennen / wodurch sie unserm Vatterland eine schwere unvermeidliche Theurung verursachen / welches viel ärger ist / als griffen sie uns selber mit offentlichem Krieg an: ja wann sie endlich gar die Grantz=Plätze anfallen / und sie under ihre Gewalt setzen wollen / worzu schon alle Bereitschafft gemacht ist: So ergreifen wir / als recht=artige Nachkommen unserer Heldenmässigen Vorfahren / welche die unschuldigen allezeit gern gerettet haben / in Gottes Nahmen die Waffen / und kommen den Nachbarn und uns selber zu hülf: Lassen wir uns doch nicht gar in den Sack hinein jagen.

Satius est praevenire quàm praeveniri.

Besser ist zuerst zu hauen /

Als sich schon geschlagen schauen.

Gott wird unsere gerechte Waffen segnen / und alle redliche Gemüther werden unsere Thaten bis an den Himmel erheben.

II.

Ich schreite nun zu dem andern Haupt=Theil / und sage / daß bey solcher Beschaffenheit kein Ort noch Stand der Eydgnosschafft dem Franzosen Werbungen gestatten / oder zusehen könne / daß ihm einiger Mann zugeschafft werde. Wir haben vorher erwogen / wie es ein so weites und gefährliches Ab= und Aussehen habe / daß uns die Franzosen bedeuter maassen zu umringen / und unser ganzes Vatterland gleichsam zu blocquieren angeordnet. Welche betrachtung gnugsam wäre

uns alle Zulassung der Werbungen für Franckreich gänzlich zu erleiden. Wir wollen aber etwas weiter gehen / und ein wenig besehen / was doch das für ein Krieg sey / mit welchem dißmal Franckreich das Reich angreiffet / und wie besorglich gantz Europam in den Harnisch bringen wird. Es war eben an dem / daß die siegreiche Keyserische Armee in Hungaren die herrlichsten Progressen wider den Erbfeind bekrönen / und durch Wider-Eroberung der Orientalischen Keyserlichen Statt Constantinopel Europam des Scythischen Jochs endledigen / und hiermit dem Ottomanischen Tyrannen widerum den Weg in Asiam hinüber zeigen wolte / da sandte der Französische König seinen Sohn den Dauphin mit einem gewaltigen Kriegsheer in die Chur-Pfalz / andere Generalen aber in das Trier- und Cöllnische Erztstift / welche die Vestungen theils eingenommen / theils durch Bombardiren zu Steinhauften gemacht haben. Solches werckstellig zu machen war ihnen leicht / weilen man sich von seiten des Reichs keines solchen Friedensbruchs versehen / und daher die Vestungen und Gränzen mit keinen / oder gar geringen Besatzungen verwahret / massen man die Soldaten nicht an dem Rhein wider die Franzosen / sondern an der Donau wider die Türcken zu brauchen vermeint. Die Ursach dißes Friedensbruchs / wie man Französischer seiten für gibt / soll erstlich seyn / daß man gesucht / daß dem Herzogen von Orleans des Königs einigem Bruder wegen seiner Gemahlin von Chur-Pfalz ein genügen geschehe: und dann auch / daß dem Fürstenberger der Cöllnische Chur-Hut aufgesetzt werde. Es hat aber vielmehr das Ansehen / und ist auch in warheit also / daß es nur geschehen / damit dem Türcken Lust gemacht / und der Teutsche Keyser nicht so gar mächtig werde. So darff also der Allerchristlichste König dem Türckischen Erzräuber zu hülffe kommen / und ihn für gänzlicher Austreibung aus Europa befreyen. Entsetze dich / o frommes Christenherz! Hiemit ist nicht zu läugnen / daß der Franzos und der Türck nicht für einen Mann stehen / weil es auch ein schwach-sichtiger ohne Perspectiv sehen kan / und man mit warhaften Documentis bescheinet / was schon eine geraume Zeit für eine genaue Correspondenz zwischen ihnen gewesen / und wie die Franzosen nicht nur schon vor etlichen Jahren die große Verrätherey in Hungarn angezettelt / und hernach dem Töckeli mit seinen Malcontenten mit grossen Geld-Summen beygestanden / sondern gar die Türcken wider den Keyser aufgewickelt / ihr verderbliches Heer vor Wien gelocket / und ihrer Nation Völcker jederweilen unter den Türcken gehabt haben / ja noch jeziger Zeit die Türcken abmahnen keinen Frieden mit den Keyserischen einzugehen / weil sie ihnen den Wagen wacker zu halten entschlossen seyen. Wer sich seid 5. Jahren in Franckreich aufgehalten / wird leichtlich verspüret haben / mit was für Verdruß der Französische Hof / und die demselben anhängig sind / die erhaltene Siege der Keyserischen wider den Türcken vernommen: Ich besinne mich / daß als im Jahr 1683. in einer Franzöf. Statt in Flandern ein armer Piederfinger den Entsatz der Statt Wien ausgesungen / ihm solches vom Commandanten stracks verboten / und er aus der Statt geführt worden.

Was folget nun hieraus? Gewißlich nichts anders / als daß wer dißmahl den Franzosen dienet / so viel als dem Türcken dienet / ja daß ein Eydgnoß noch darüber wider sein eigen Vatterland dienet. O wol ein grausame und erschröckliche Sache! Ey so sey es dann ferne / ihr redliche Schweitzer / die ihr noch ein Gewissen habt / daß ihr auff einige weise soltet gestatten / daß sich viel oder wenig von euren Landsleuthen wider die Christenheit und unser eigen Vatterland in Kriegsdienste begeben. Solches würde ja allen Ruhm den unsere liebe getreue Altforwenden und wir selber erworben / auff das schändlichste verdunkeln. Solte sich wol einer getrauen in einem solchem Krieg mit gutem Gewissen zu fechten / oder auch seelig zu sterben? Ich kan es nicht glauben. O ihr Herren Eydgenossen / was für eine grosse Sünde wurdet ihr begehen / wann ihr eure Undergebne / welchen vielleicht dieses Kriegs Beschaffenheit nit bekant / in einen so unerlaubten schädlichen Krieg ziehen ließet / müßtet ihr nicht am Jüngsten Tag dem strengen Richter um den Verlust so vieler armen Seelen schwäre Rechen schafft geben? Es ist ohne das eine fast schwäre Frage / ob ein rechter gewissenhafter Christ / nur um des schnöden Gelds willen wider dergleichen Leuthe fechten könne / und sie solle helfen um Ehre und Gut / Leib und Leben bringen / die weder seinem Vatterland / noch ihm selber in particulari einiges Leid zu gefügt / oder auch nur zu zufügen verlangen? die eyfrigste Theologi beider Religion behaupten die Negativam, und sprechen nein darzu: Wie beweglich hat der seelige Bruder Klaus seine lieben Landsleute von dergleichen ungerechten Krigs-Zügen und Annehmung der Pensionen abgemahnet: Auch ist den Reformirten bekandt / wie eyfrig Zwinglius darwider geschriben. Wolte Gott unsere Vorfahren und Wir hätten ihren treuherzigen Vermahn- und Warnungen besser gefolget / ich bin versichert / alle unsere Händel würden auff einem viel bessern Fuß stehen. Es ist bekant / was ein alter Römer von den Kriegs-Mietlingen gesungen:

Nulla fides, pietasq'; viris, qui castra sequuntur,

Venalesq'; manus, ibi fas, ubi maxima merces.

Bey Söldnern / die dem Krieg nachziehen / ist kein Glauben /

Noch Treu / noch Gottesforcht / ihr Sinn steht nur auff Rauben:

Die Faust ist ihnen feyl / wer sie nur wol bezahlt

Dem helfen sie / auch wol mit Unrecht und Gewalt.

Dise Beschreibung aber haben wir noch bisher nicht auff unsere Soldaten wollen ziehen lassen / sondern jederweilen noch etwelche Entschuldigung fürschießen können. Wann man aber zu diser Zeit / da der König aus Franckreich (wann man je die lautere Wahrheit heraus sagen soll) einen muthwilligen gottlosen und eydbrüchigen Krieg anfanget / der dem Türcken zu gute / dem Reich aber und unserem eigenen Vatterland zum Verderben / Hunger und Zwang angesehen / wolte Volck hergeben / und in der Eydgnoßschaft werben lassen / nur umb des verfluchten Selts willen / und daß man etwan widerumb eine oder zwei Pensionen von Franckreich (welche uns schon vor längsten hätten

sollen erlegt seyn) einstreichen möchte / das wäre ja unwidersprechlich eine so thörichte / unsinnige / und unverantwortliche That / als jemals auff der Welt begangen worden.

Es möchte mir aber ein Französisch-gesinnter fürwerffen und sagen / die Herren Eidgnossen können aus Krafft ihrer mit der Kron Franckreich habender Allianz und Bündniß nicht fürüber / daß sie nicht / wo nicht neue Regimenter doch zum wenigsten Ergänzungs-Völcker und Recruten in ihren Landen zu werben gestatten: dem diene zur Antwort / daß sich die Allianz mit Franckreich gar nicht dahin erstrecke / daß man demselben in unchristlichen ja so gar der Eidgnoschaft höchst schädlichen Kriegen stracks mit der Mannschafft aufwitschen / und beystehen müsse / sonst wäre es wol ein unbilliger gottloser und verdammlicher Bund. Ja wol / wann die Kron Franckreich in ihren eignen Landen / wie vor diesem geschehen / von ihren Feinden angegriffen würde / so wären die Eidgnossen Krafft der Bündtnuß verbunden derselben nach bestem Vermögen zu helffen; nach dem aber dißmal der Französische König schier alle benachbarten Fürsten und Stände beraubet / und die Lilien zu einem Dornstrauch worden / an dem alles behanget / daß unser Vatterland selbst in äußerster Gefahr schwebet / so wird je kein rechtsinniger sagen / daß man wegen eines Bundes / der (so man die Sache recht bedencket) anderseits vielfaltig verachtet / und gebrochen worden / einem heimlichen arglistigen Feind die Händ stärken / und Holtz zu seiner eignen Brunst tragen solle. Man möchte ferner sprechen / es sey nicht viel an ein wenig Volck gelegen / weil doch schon so viel Schweitzerische Regimenter und Frey-Compagnien in Französischen Diensten stehen / welche man nicht wol könne unter die Capitulation kommen / und zu Grunde gehen lassen / zu dem dörrfen doch die Franzosen die Schweitzerische Völcker nicht auf den Reichsboden führen / damit nicht unsere Erb-Vereinigung mit dem Ertz-Hauß Oesterreich und dem Röm. Reich gebrochen werde. Aber eben das dienet zu meinem Beweissthum. Ich bin sicher / daß zu diser Zeit der König und seine Befehlhaber nur darüber lachen würden / wann sich ... redlicher Schweitzer-Officier weigern sollte auf empfangene Ordre mit seinen Soldaten auff den Reichs-Boden zu marschieren. Ja was darff es viel Redens / ist nicht welt bekannt / daß viel 100. Eidgnossen in die Churfürstenthum Trier und Cölln geführt / und hin und wider zu Besatzung eingelegt worden. Sollte es an ein Treffen gehen / ich meyne ja wol / wie ein ehrlicher Schweitzer-Officier so schön ankäme / der das Gewöhr ablegte und nit auff dem Reichs-Boden wider die Deutschen fechten wolte / er würde wo nit auf der Stelle niedergemacht / doch zum wenigsten in Eisen und Bande geschlagen werden. Was solten sich die Franzosen darum bekümmern / was die Schweitzer für eine Erb-Vereinigung mit dem Keyser und dem Reich haben / und was solten die für anderer Leute Eyd sorgen / welche die selbstgeschworne Eyde brechen / wenn sie es nur gelüftet? Gesezt aber den Fall man würde den Schweitzerischen Völkern nicht zu muthen auf den Reichsboden zu ziehen / so ist es bald eben ein Ding / dann legt man die Schweitzer in Besatzung

einer Französischen Festung / so kan man dargegen die Franzosen heraus nehmen / und wider das Reich führen / wordurch freylich des Franzosen Macht verstärckt / und das Reich zu unserem Untergang und Schaden eingenommen und verderbt wird: Es ist ein geringer Unterscheid / es geschehe ein Ding directé oder indirecté, und so einer der an einem Ort die Wacht hätte / und nicht abkommen könnte / mich aber der ich anderstwo befindlich / gern um Leib und Leben brächte / so wäre gewißlich mir der jenig ein schlechter Freund / der hiervon Wissenschaft hätte / und meinen Feind ablösete / damit er mir in die Haare gerathen möchte. Diemeil aber offenbar ist / daß der Franzos die Schweizerischen Völcker schon Truppen=weise auff den Reichsboden geführt hat / daß hiermit die Erb=Vereinigung gebrochen wird / und man unsere Nation so wol eydbrüchig machen will / als es die Franzosen seynd / so schreyet ja die Gerechtigkeit die Eydgnoßen an / daß sie sich dessen gegen dem Französischen König mit allem Ernst beklagen / und nicht nur keine fernere Werbungen mehr gestatten / sondern vielmehr ihre in Französischen Diensten habende Völcker heraus fordern.

Es gibt auch Leuthe unter uns / welche wollen halbe Propheten agieren / in dem sie sagen: Franckreich habe seinen höchsten Periodum erreicht / es werde demselben ergehen wie die Lateiner sagen:

Negatum summis stare diu.

Was schon das Höchst erreicht kan lange nicht bestehen/
Der Himmel heisset es bald wider abwärts gehen.

Der Französische Hochmuth werde bald wider darnider sincken. Daher habe es keine Noth / man könne wol den Franzosen etwas Volcks verwilligen / und dem Spiel noch ein wenig zusehen: Der Keyser sammt den Churfürsten und Reichsständen werden ihm bald Angst genug machen / und ihn zwingen alles abgenommene widerum abzutreten / und sich gar gerne zu vergnügen / wann man ihn nur dasjenige ruhig besitzen laßt / was ihm in dem Münsterischen Friedensschlus zugeeignet worden / u. a. m. So antworte ich hierauff / daß ich eben dasselbe so wol wünsche als hoffe / ja ich zweiffle nicht daran / daß nicht der gerechte Gott die widerholten Eydbrüche eintweders an dem Vatter oder dem Sohn / oder an allen beyden Weltkündig abstraffen werde. Ob aber der Allmächtige seine Ruthen mit welcher Namen der König aus Franckreich billich zu betiteln / so bald genug gebraucht habe / das ist uns armen sterblichen Menschen unbewußt / ja wir Schweizer haben vielmehr Ursache uns zu befahren / daß eben unsere Sünden / und darunter auch fürnemlich die Abweichung von unserer Altforderern hochgepriesner Auffrichtigkeit / und frommer Einfalt die Straffzeit verlängern möchten. Daher thäten wir ja wol unweißlich und Gottsvergessenlich / wann wir einem solchen König / wessen sich Gott gebraucht die Welt zu straffen / mit unsern Völkern in einem unrechtmässigen Krieg beystehen würden. Fürchten sollen wir uns vielmehr / daß es uns ergienge / wie der Spruch lautet:

Per quae puis peccat, par eadem punitur.

Wodurch die Sünde wird begangen
Dardurch muß man die Straff empfangen.

Und wir eben durch den Franzosen / welchem wir wider Recht und Gewissen angehangen / umb unsere Freyheit / Stand und Land / Ehr und Gut / Leib und Leben möchten gebracht werden: worzu schon die Anstalt gemacht / und die Vollführung von unsern Feinden schon in der Hoffnung gesehen wird. Und diem Weil der gerechte GOTT seine Ruthen über kurz oder lang in das Feur werffen wird / so müssen wir uns nicht unbefügter Weise zu derselben Mitgehülffen machen / sonst möchten wir auch von den Raach-Flammen verzehrt / und das unschuldig vergossene Blut von unsern Händen gefordert werden.

Sonsten scheint es viel geredt / daß kein Schweizerischer Soldat in diesem Französischen Türckenkrieg mit gutem Gewissen fechten / oder seelig sterben könne: Ich will aber solches nit von denjenigen verstanden haben / die schon vorhin in Französischen Diensten seyn / und nun jetzund auch wider ihren Willen mit in das Spiel genommen werden: Wiewol ein jeder ehrlicher Schweizer-Officier sich besten Vermögens weigern soll auff den Reichs-Boden zu marschieren / und solte er gleich darüber in Verlust seiner Charge ja des Lebens selbst kommen; sondern von denen die ausser solchen Diensten sind / darneben wol wissen und erkennen / wie heillos diser Krieg ist / sich aber durch Versprechung / Beförderung / und Geschenke darinn verleiten lassen / und noch andere darzu bringen. Von solchen kan ich in Warheit nicht wol eine andere Meynung fassen / sie seyen gleich Catholisch oder Reformiert, weil keintwedere Religion ursach hat dem Franzosen Hülffe zu leisten / wann gleich unser gemeines Vatterland im geringsten keine Gefahr noch Schaden daher zu erwarten hätte. Was die Catholischen belanget / so ist ihnen wol bekant / welcher massen der König in Frankreich mit dem jetzigen Pabst Innocentio dem Eilfften / welcher an Frommkeit und guter Regierung viel vorige übertrifft / umgehet / und daß er sich nicht geschoben / erst neulich desselben eigenthumliche Statt Avignon, sambt derer Zugehören / die doch dem Päpstlichen Stuhl schon über 300. Jahr zuständig gewesen / mit Gewalt ein- und wegzunehmen. Mit was Übermuth trachtet er nicht in Rom / die hochschädlichen Quartier-Freyheiten zu behaupten / daß bald der Pabst in der Engelburg nicht sicher ist / und es geschienen / als wolte solches zu einem öffentlichen Krieg ausschlagen / welches auch wol geschehen wäre / so der Franzos nicht Arbeit genug am Rhein angeschnitten hätte. Wie gering und verächtlich haltet er den Päpstlichen Ausspruch für den Prinz Clemens aus Beyern zum Churfürstlichen Erz-Bisthum Cölln / will er nicht den Fürstenberger mit seinen durch Französisch Geld erkaufften Stimmen per forza zum Churfürsten machen. Dröhet er nicht allezeit dem Pabst / er wolle sich seines Gewalts gänzlich ent schlagen / und einen eignen Patriarchen in Frankreich erwählen lassen / zu geschweigen / was seine Ministri und Ambassadoren für schmäbliche Reden von dem Pabst führen / die einem Protestanten zu viel wären. Betreffend die Reform-

irten / so haben sie eben so wenig oder noch wol minder Anlaß dem Franzosen einige Beyhülffe zu thun / sie wissen ja gar zu wol / und wann sie es wolten vergessen / so würden sie die Vertribene / die sie mit mercklichem Kosten auffgenommen und erhalten / täglich mit ihrer Gegenwart erinnern / wie der König das Edict von Nantes, welches sein Groß-Vatter Heinrich der Vierdte auffgerichtet / sein Vatter und er selber so kräftig zu halten geschworen / ganz meyneidig an seinen getreusten Underthanen gebrochen / und die unschuldigen Hugonotten mit solcher Unform zu des Königs Religion (welche doch nur des Machiavelli) gezwungen / daß dergleichen / weil Franckreich stehet / nicht erhört worden: daß er sich noch damit nicht vergnügt / da sein Königreich von den Öffentlich-Reformirten geläret / sondern den Ausgeflohenen in allen 4. Theilen der Welt / absonderlich auch in der Türckey durch seinen Herrn Bruder Mahomet / nachgestellet / und über diß seinen Haß wider ihre Religion besser zu bezeugen auch die Savoyische Underthanen aus den Piemontesischen Thälern durch seine Soldaten und Dragoner vertrieben. Dann es dörrfte vielleicht einer sagen / ein Fürst wäre doch befugt die Religion in seinem Land nach belieben einzurichten / non obstantibus juramentis vi aut metu extortis; Wie kan aber der Religions-Haß entschuldiget werden / wann er seine Waffen einem andern Fürsten zu gleicher Verrichtung darstrecket / oder vielmehr ihn darzu antreibet. Zu dem wird den Reformirten noch nit aus der Gedächtnis entfallen seyn / wie die wegen der weit aussehenden Praetension der Thumherren zu Annecy an die Stadt Genff / von beiden löbl. Orten Zürich und Bern an den König abgeordnete Herren Gesandte vor einem Jahr so unfreundlich und verächtlich von ihm gehalten worden / daß sie in so langer Zeit zu keiner geziemenden Audienz gelangen / noch den König jemahls begrüßen können / sondern ihr Geschäft nur mit den Ministris führen müssen: welches sicherlich ein Zeichen grosser Veränderung am Französischen Hof gegen die Reformirten Eidgenossen / und daß sehr wenig gutes Geblüt bey dem König für sie übergebliben. Daher sie trefflich wol gethan / daß sie die ihnen gesandte Praesenten und Königliche Geschenke nicht angenommen / sondern großmüthig zuruck gewiesen haben: Ach wol eine That / die mit der Alten Dapfferkeit zu vergleichen / und welche ganz Europa (das einzige Franckreich ausgenommen) hoch gerühmet hat! Damit ich aber widerum auff mein Vorhaben komme / so erhellet aus bisher eingeführten Sachen gnugsam / daß wann ein Catholischer Eidgenoß einem Herrn dienen will / der den Pabst verachtet und beraubet / daß diser ihn schon längst hätte mögen in den Bann thun / wann er nicht so grosse Gedult hätte / der mag nur in Französische Dienste treten: Und wann ein Reformirter Eidgenoß verlangt einem Herrn zu dienen / der seiner Religion Bekenner auf die grausamste und ungerechteste Weise verfolget und vertriben / und auch andere Potentaten in ihren Landen ein gleiches zu verrichten anreizet / und all Vorschub dazu thut / der kan sich ebenmässig in Französische Dienste begeben / so kommen sie mit bösem Gewissen zusammen / werden auch / so sie nicht abstehen / mit

bösem Gewissen dahin sterben / und Gott gebe / daß sie nicht auch am Ort der Qual einander unseelige Gesellschaft leiden müssen.

III.

Ich trage keinen Zweifel / es werde mir jeder Landsmann / der die bisher erzählten Gründe und Bewehrungen reifflich erwogen / und seine Gedancken darüber gemacht / völligen Beyfall geben. So will hiemit allen Eydgnoßen sambtlich und sonderlich obliegen / daß sie die annähernde Gefahr und den Schaden des gemeinen Vatterlands nicht gering achten / sondern sich je länger je mehr der Einigkeit / Redlichkeit / Wachtsamkeit / Dapfferkeit / und Erhaltung guter alter Sitten und Gebräuchen befleißigen / und bester maassen meiden / was denselben zu wider ist.

Die Einigkeit ist der Schild / so uns nechst Gott wider alle Feinde unsers Vatterlands bedeckt / den sollen wir immer fester halten / und die ungleichheit der Religion uns daran nicht hindern lassen: man sihet ja wol / daß es den Feinden nit um die Religion / sondern um die Region zu thun ist / und wann die Soldaten in ein Land kommen / so fragen sie nicht: was glaubstu? sondern was hastu? Man hat allererst erfahren / wie die Soldaten / die Catholisch heißen wollen / so barbarisch mit geistlichen Weibs-Persohnen in unserer Nachbarschafft umgegangen / und daß sie die Brandschatzung so wol von den Catholischen als Protestierenden heraus pressen. Ich habe einst an einem hohen Ort hören sagen / wann der Franzos werde wollen die Eydgnoßschafft under sein Joch bringen / so werde er eine Praetension an etliche Glieder derselben machen / daß es einem Religions-Krieg gleich sehe / damit die einten stille sitzen / bis er mit den andern fertig / und er dieselben hernach auch bezwingen könne. Divide & imperabis. Deswegen sollen wir uns für Zertrennung wol hüten / welche uns unsern Feinden würde zum Raub machen; gleich wie im Gegentheil uns die steiffe Einigkeit unüberwindlich / ja vielmehr zu einem Volck machet / welches niemand darff angreifen.

Die Redlichkeit ist mit der Gerechtigkeit ganz nahe verbunden / und ist gegen die Frembden / auch gegen uns selbst unter einander zu verstehen: gegen die Frembden / daß wir die Bündnüßen und Erb-Vereinigungen / die wir mit fremden Potentaten haben / heiliglich / getreulich und fest halten / auch nicht zu geben / daß dieselben weder in noch ausser dem Schweitzerland violirt und gebrochen werden: Es wäre dann Sache / sie würden erstlich vom andern Theil gefährlicher Weise gekränckt. Gegen uns selbst / daß wir das Vatterland rechtschaffen lieben / und immerdar den gemeinen Nutzen dem Eigennutz vorziehen. Woher kommts / daß sich leider nicht wenig Französisch-Gesinnte noch unter uns befinden / welche der Franzosen Verfahren beschönen und vertheidigen / auch ihnen noch immer Volck geben wollen? Gewißlich eben vom Eigennutz her / weil dergleichen Leute eintweders selber Regimenter / Compagnien / oder Söhne / Freunde und Verwandten in Französischen Diensten haben / oder sonst Nutzen davon schöpfen können. Man

gebe nur Achtung / ob nit alle die mit der Gemüths-Franzosen angesteckt auch darbey mit dem Privat-Nutzen verderbt seyn. Es konte aber ihnen dormal einst übel gelohnt / und ihnen das Französische Blut unsäuberlich gemindert werden: daher sie grosse Ursach haben redlicher am Vatterland zu seyn / und eine andere Stimme zu brauchen / damit sie für redliche Patrioten erkennen und gehalten werden.

Bey diesen mißlichen Zeiten / soll uns Eydgenossen auch die Wachsamkeit wol anbefohlen seyn / sie ist eine Tochter der Fürsichtigkeit / und heisset den liebkosenden Worten und guten Versprechungen der Feind / die sich in Freunde verstellen / keinen Glauben zustellen; sondern den Handel bedemcken nicht nur wie er ist / sondern auch wie er werden könnte. Sie nimmt die größe der Gefahr und die Zeit fleissig in Acht / damit nicht in einer Stunde verloren werde / was man in vielen Jahren nicht mehr kan widerbringen. Ihr ist die Sorglosigkeit / Tollkühnheit / Verachtung des Feindes und der Gefahr / deßgleichen die Leichtglaubigkeit über die massen zu wider.

Hierauff folget die Dapfferkeit / welche uns Schweizern schier anerboren seyn solte / dise will haben / daß man unerschrocken sey / in einem löblichen Vorhaben fortfahre / und sich nichts davon abhalten lasse: Als wann namlich die Eidgnossen dieser Zeit entschlossen die Waldstätte / Costanz und Lindau wider der Franzosen Anfall zu beschützen / sie sich durch ihr Dröhen von einem so nothwendigen unserm Vatterland und edler Freyheit hochnutzlichen Werck gar nicht sollen abwendig machen lassen; widrigen falls wären sie der Furcht und Unbeständigkeit billich zu beschuldigen. Es ist waarlich eine Zeit fürhanden / daß wir Eidgnossen fein rechtschaffen das Re-sol-ut singen / sonst würde bald ein elendes erbärmliches La-mi erschallen.

Endlich sollen wir unsern frommen Altfordern nacharten / derselben löbliche Sitten und Gebräuche möglichster massen erhalten / und auff unsere Nachkömmlinge fortpflanzen: Es heisset

Moribus antiquis, Res star Romana, virisque.

Durch alte Sitten und die Waffen

Bleibt jeder Stand stets wol beschaffen.

Es ist weltkündig / was unsere Voreltern die alten Schweizer für Gottsförchtige / vergnügliche / redliche und hertzhaffte Männer gewesen / wollen wir der Freyheit / die sie uns mit dapfferer Faust erworben behalten / und derselben länger genießen / so müssen wir ihnen in allen jetzt erzehlten Tugenden gleich werden. Sie hätten sich zweiffelsfrey keine Bestung / wie Hünningen ist / vor die Naase bauen lassen / und wann sie schon erbaut gewesen wäre / hätten sie stracks die Bunds-Brieffe von Franckreich heraus gefodert / und nicht nachgelassen / bis ein solches Zwing-Schloß wäre verstorret worden. Viel weniger hätten sie zu gesehen / daß sie eingeschlossen würden / und sich ein verdächtiger Potentat aller benachbarten Pässen bemeistert hätte. Gleichermesse hätten sie nicht gelitten / daß ein Eidgenoß in einen so gottlosen Krieg gezogen wäre / sondern die Ubertreter für Verräther und Feinde des

Vatterlands erklärt. Sie hätten endlich sich nicht so lange herumführen lassen / noch den Schmeichel- und Trotz-Worten viel Gehör gegeben / sondern sich rund und unerschrocken vernehmen lassen / daß sie ihnen weder wenig noch vil vorschreiben lassen / sondern einmüthig entschlossen seyen / alles dasjenige zu thun / was zu Erhaltung ihrer Freiheit und zur Wohlfahrt des Vatterlands möchte dienlich seyn. So müssen wir auch thun / ihr redliche lieben Eidgenossen / es ist eben dißmahl die rechte Zeit darzu. Man verspüret bey meniglich einen ungemeinen Eyfer die güldne Freiheit zu beschirmen / und einen durchgehenden unwillen wider diejenigen / die uns Ungelegenheit und Theürung machen / solcher Vorthailen bediene man sich mit Dapfferkeit und Vernunft. Gott gebe einen gewünschten Ausschlag / und aller Gefahren ein fröhliches

E N D E.



Landesverteidigung.

Von

Hans Zopfi.

III.

In den Heften 4 und 6 hat der Schreiber dieser Zeilen versucht, die materiellen Voraussetzungen einer Politik der Landesverteidigung anzugeben. Er braucht deshalb auf diese Voraussetzungen nicht mehr zurückzukommen, wenn er nun auf die äußere Politik des Landes eingeht. Jeder Staat hat irgend ein außenpolitisches Ziel — und sei es auch nur, „neutral“ zu bleiben oder sein Staatsgebiet unverfehrt zu erhalten — und diesem Ziel, dem Zweck des Staates, sind alle andern Betätigungen des Staates untergeordnet. Heute, wo der zersekenden Doktrin von der Trennung der Gewalten gegenüber wieder die Einheit der Staatsgewalt im Verhältnis zum Rechtsunterworfenen anerkannt wird, ist für die gesunde Auffassung konservativer Regierungen Raum geschaffen worden, daß nach innen die Tätigkeit des Staates Verwaltungsmaßnahme ist, die im demokratischen Staate mit Zustimmung des Volkes vorgenommen wird. Wenn wir nun zugeben, daß der Kampf der Parteien um die Macht im Staate mit einem gewissen Recht auch Politik genannt wird, so muß doch die äußere Politik als eigentliche Politik des Staates, als Regelung, als Pflege der Beziehungen zu den andern Staaten, in den ersten Rang gestellt werden.

Wenn von auswärtiger Politik eines Staates gesprochen wird, so sollten die Landkarte, die statistischen Jahrbücher und die Ordres de Bataille vor uns liegen. Indessen dürfen wir nicht in den Fehler verfallen, die Realitäten rein zahlenmäßig zu werten. Der Wille des Menschen zum